

Silvester

Autor(en): **Schmid-Marti, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 53

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Silvester.

Von F. Schmid-Marti.

Das Rätheli Huber hat heute einen frohen Tag. Ein Glücksschein liegt in seinem Gesicht. Der einsame Hof, die graue Einförmigkeit des Dezembertages können ihm heute nichts anhaben. Einmal hat seine Welt ein anderes Gesicht. Sein Wesen verrät frohe Erwartung. Sein Schritt ist leicht. Behender als sonst. Bald in der Küche, bald in der Stube. Die Hände sind eilig und greifen da und dort an. Unnützerweise, — denn die Arbeit ist getan. Aber so meistert das Rätheli seine Ungeduld, sein aufspringendes Verlangen und Blangen. Gefegt ist alles blank. Tisch und Buffet sauber gestäubt. Die Vorhängli haben neue Bügelfalten. — Die Sumiswalderin ein strahlendes Zifferblatt. — Aus den gemalten Glascheiben strahlt die dreibeinige Kaffeekanne wie eine gelbe Sonne. Davor, schön in Reih und Glied, stehen die blaugeränderten Großvaterstassen, sauber gewaschen, glänzend gerieben. — So freundlich ist dem Rätheli Huber seine Stube heute — so fröhlich! Man spürt überall, in jedem Winkel, die frohe Erwartung. Von der Küche her kommt durchs offene Schiebtürchen ein Düstlein, ein Dämpflein, ... wie es nur an hohen Festtagen das behäbige Bauernhaus durchflutet. Das Rüstlein kommt vom brodelnden Schinken, von den frischgebadenen Neujahrzupfen. Schon wieder wandern Räthelis Augen durch die klaren Scheiben in das stumpfe Winterfeld, saugen sich fest am schmalgestapften Fußweglein. Immer noch niemand. — Ach, wie lang das geht. Wie träg schlich die Zeit. Rätheli seufzt. Nur das weite, weiße Land. Darin die nackten, toten Bäume. Fern der schwarze, steilragende Wald im Totenfeld. Eine hungrige Krähe mit schwerem Flügelschlag. — — — Und doch! Ueber eine kurze Zeit. Und durch das einsame Weglein kommt einer gegangen ... Einer, — ein wohlbekannter, ein Lieber, ein sehnüchtig Erwarteter, — ihr Junge, ihr Sohn, ihr Welschlandbueb, der Hans. Da pocht Räthelis Herz wieder, so froh, so verlangend, so sehnüchtig schnell. „Ja, ja, Büsi, wasch dich nur bis hinter die Ohren. Haft recht, weißt wohl, daß Besuch kommt, — — und gar noch der Hans.“

Wie oft hatte der Mutter Herz sehnüchtig nach ihm geschlagen. Aber wahr haben wollte sie es nicht, wenn der Christen sie darum neckte. — Wozu! — Vom urgründigsten, allertiefsten Seelentrüdklein brauchte niemand den Deckel zu heben. Daß eine abgehekte Bauernfrau neben dem hundertfältigen Alltagskram noch Zeit stahl, längi Ziti nach einem Buben zu haben ..., nein, — das war doch eher „gshämig“, und nicht ein gutes Zeichen. Das Rätheli verwand und verbarg sein heißes Muttergefühl, und begrub es in der Arbeit. Nur abends, ehe der Schlaf seine müden Augen schloß, wanderte sein Gedanken fernhin, ins Welschland, zum Hans ...

Aber heute! — Aber jetzt bald! — — — Hastig reißt die Hand am Fensterriegel. Eine Welle frischer Luft und Kälte dringt in die Stube. — Da kommt um die Ecke der Christen dahergeschritten. Bedächtig in seinem winterlichen Gleichmut. Er pafft aus der kurzen Pfeife. Die Hände in den Taschen, schaut er listig nach der Frau.

„Biel zu früh, Mutter, viel zu früh, es geht noch eine volle halbe Stunde, bis er da ist, der Hans.“ — — Weise belehrend kommt die gelassene Rede von seinem Mund — und dabei legt er doch selbst der eigenen Ungeduld Zügel an, — und freut sich diebisch, daß der Bueb kommt. — — Freut sich! — Ach, wenn man nur so einen hat, und das noch einen so braven, tollern, blondlockigen ... Der Christen pafft und das Rätheli schlägt unwirsch das Fenster zu, — taub, daß der Mann erraten, wie sehr es blanget ... „Das donnstigs Mannevolk kann nichts als einem necken.“

Glättend fahren die rundlichen Hände über den braunen Scheitel. Seufzend setzt es sich einen Augenblick in die Ofenecke. Wie der Christen die Türe aufmacht und in die Stube tritt, ist das Rätheli scheinbar übereifrig. Die Stricknadeln klappern. Verstoßen aber wandern zwei Augenpaare nach der Uhr. Tid, tad, geht die ihren gewohnten Gang, — und keines Atemzuges Länge schneller. — „Eigentlich ein paar Schrittlein entgegen könnte ich dem Hans“, sagte in die Stille der Christen. Und darauf das Rätheli: „Eh ja, sicher, aber dann gleich.“ In drängender Eile kommt die fröhliche Entgegnung. Da klappern schon die Holzschuhe. Der Christen schreitet draußen die Front des Hauses ab, und biegt ins Hofweglein.

Ein blaßes Scheinlein Wintersonne gleitet in die Stube, und wirft auf das neu polierte Rirschbaumbuffet einen warmen Goldton, huscht weiter und nistet sich in den langen buntfarbigen Thorbergerteppich über der weißen Diele. Still ist's in der Stube. — — Das Nadelgeklapper ist verstummt. Der Strickstrumpf ruht in der Bäuerin Schoß. Ihre Augen gleiten zu dem Teppich, worauf der Sonnenstrahl ein vielfarbiges Feuerlein entzündet. Biel hundert bunte Streiflein schauen daraus. Das Rätheli schnitt, nähte und wand sie zu Knäueln. In der Anstalt Thorberg woben die Sträflinge die Knäuel zu einem buntschedigen, gemusterten Teppich. Das hielt. Und war besser als der neumodische Kram von Blüsch und dergleichen. — Ja, — gab warm, und war billig. Einen Franken zahlte man damals Weberlohn für den laufenden Meter. — Einen ganzen Franken! — Und dann legte die Anstalt noch das schwarze Eisengarn als Webeinschlag dazu. —

Aus dem düstern Schneegewölk springt lachend die Sonne, einen Herzschlag lang, und füllt Räthelis Stube mit Licht. Schnee und Sonne geben vereint ungewohnte Helle. Die Streiflein erstehen in warmen, leuchtenden Farben und weben Mutter Rätheli ein Band der Erinnerung. Da ist noch ein Lappen drin von Hanslis erstem rot und braun kariertem Röcklein, und da ein Kleden von den ersten Hösli. Weiter huscht die Helle. Jetzt liegt sie auf einem blau gewirkten verblakten Streifen. Es war das letzte Zipfelchen von Hanslis ersten Examenhosen. Hei, wie fröhlich war der Tag. Wie stolz das Mutterherz! Im neuen Gewändli sprang der Bub die Gasse aus. Da glitt er aus. Patsch, in die Pfütze, und kam besudelt, todunglücklich heimgenannt, — und zog eine Weile später im alten Gewand kleinmütig zum Examen ...



Besuch am Neujahrsmorgen. Nach einer künstlerischen Photographie von A. Lefner.

Ja, ja, so ging die Zeit. So schwanden die Jahre ... Aber da erlischt der warme Schein. In Räthelis Träume fällt der frostige Tag, — die Gegenwart. Die Uhr schnarrt vier harte Schläge ... Rätheli fährt auf. Wieder ist es am Fenster und späht. Und jetzt! Ganz fern, ganz klein am Walbrand ein dunkler Punkt, und noch einer. Drüben, über dem dunklen Wald ragt ein Wahrzeichen, die Kirchturmspitze. Von dort her kommt mit einem Mal ein helles Klingeln. Dem weichen Frohklang fällt eine zweite Glockenstimme bei, eine dritte, und dann braust über das hohe Winterland ein mächtiger, voller Akkord. Silvestergeläute! — Das Rätheli schaut und horcht. Bald lauter, bald leiser schwingen die Wellen der Töne. Ueber seine Wangen rinne Tränen. Weint es um Vergangenes, um Zukünftiges? — Es weiß es nicht. Vielleicht um beides. Die Punkte in der Ferne werden größer, bewegen sich, kommen näher, und jetzt! Ja, er ist's. Der Ersehnte! Hastig wischt sich die Frau über die Augen, streicht sich die Schürze glatt und dann ist sie schon draußen. Aber man merkt in ihrem gemessenen Schreiten nichts von der Ungeduld und der jubelnden Freude, ihren Zungen zu haben. Ein froher Schein liegt ihr im Antlitz. Ein gütiges Lächeln, ein ruhiges Freuen ... Da ist sie bei den beiden. Da reißt sie ihre Hand dem Sohne entgegen. Wer in ihre Augen sieht, merkt die hohe Glücksstunde, die diesem Mutterherzen heute schlägt. Der Bub ist stumm und übernommen von der Wiedersehensfreude. Scheu und glücklich sieht er an der Mutter hinauf. Linkisch liegt die große rote Bubenhand, von welcher der kurze Ärmel so weit zurücksteht, in der fur-

chigen Mutterhand. Sie schreiten zum Haus. Sie sagen wenig. Eine kurze Frage: „Bist gut gereist?“ Und dagegen „Ist alles gesund?“ Ein zufriedenes Schmungeln liegt in Christens Gesicht. Der Bub! Wohl wohl! — — Gewachsen! Stark und stattlich. Ganz wie die Mutter. Wohl wohl! — — —

Noch klingen fernher die Gloden. Der Tag versinkt ins Wesenlose. Der letzte Tag des scheidenden Jahres. In die Herzen der drei Glücklichen webt die gegenseitige Liebe ein zartes Band.

Sie treten in das heimelige Haus, in die freundliche Stube. Die beiden Alten und in ihrer Mitte der Jüngling, und dereinstige Erbe der heimatlichen Scholle.

Der Scheidegruß des alten Jahres verklingt. Ueber eine kurze Zeit, und aus dem mitternächtlichen Dunkel er- steht das junge Jahr. Die Zukunft reicht ihm die Hand mit frohem Gruß. „Prosit Neujahr!“

Zum neuen Jahr.

Von Edgar Chappuis.

Das alte, welke Jahr, es ist gestorben
Und nahm mit sich, was es verbrach, verdorben.
Ein neues war's aus mitternäch'tger Stunde,
Es gibt von neuem Daseinsmut uns Kunde.
Wenn jeder seine ganze Kraft ihm spendet,
Das neue Jahr sich wohl zum Bessern wendet.
Die guten Willens sind, sollen es schaffen,
Dem jungen Jahr ein wenig Glück erraffen.
Damit nach Jahresfrist zu dieser Stunde
Des Dankens Lächeln liegt auf vieler Munde.